

Predigt im Gottesdienst am 30.12.18, 1. Sonntag nach dem Christfest, Cyriakuskirche Illingen
Pfarrer Wolfgang Schlecht

Liebe Gemeinde, vier Evangelien gibt es im Neuen Testament. Und jeder Evangelist setzt eigene Akzente, eigene Schwerpunkte, um vom Leben Jesu zu berichten. So ist es auch bei der Weihnachtsgeschichte.

Den Bericht des Lukas von der Geburt Jesu hören wir jedes Jahr an Heilig Abend. Die Geschichte, die Lukas mit den Worten beginnt: „Es begab sich aber zu der Zeit...“

Auch Matthäus erzählt in seinem Evangelium eine Weihnachtsgeschichte. Ihm ist es wichtig, vom Besuch der drei Weisen aus dem Morgenland im Stall von Bethlehem zu berichten. Von den Königen, die dem Jesuskind Geschenke bringen und es anbeten.

Dann aber wird es im Matthäusevangelium sehr dramatisch. Es folgt eine Geschichte, die uns aufrüttelt, ja sogar Angst machen kann. Hören wir, was Matthäus zu berichten weiß, hören wir auf den Predigttext für den heutigen Sonntag. Aus Matthäus 2 die Verse 13-21:

Jesus in Gefahr, in Lebensgefahr, schon am Anfang seines Lebens. Man muss Angst bekommen um das Kind. Wird es rechtzeitig gerettet werden? In dem Weihnachtsevangelium nach Lukas wird den Hirten der Retter angekündigt: Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, der Retter. Und jetzt ist dieser künftige Retter, dieses noch hilflose Baby, in höchster Gefahr. Es muss selbst gerettet werden.

Die Geschichte von der Flucht nach Ägypten und dem Mord an den Kindern von Bethlehem ist der geradezu schockierende Kontrast zur wenige Tage zuvor gehörten Botschaft von der großen Freude und vom Frieden auf Erden, den die Engel besungen haben. Stattdessen nun schreckliches Geschrei, Weinen und Trauer.

Die Gefahr geht von einem der vielen Schreckensherrscher der Geschichte aus. Von König Herodes, der nie zimperlich war, wenn es um seine Macht ging. Er ließ seine Frau und drei seiner Söhne töten. Viele Mitglieder der damaligen jüdischen Führungsschicht ließ er ebenfalls umbringen. Herodes hat gehandelt, wie es zahllose Gewaltherrscher getan haben und auch heute noch tun. Rücksichtslos, brutal, um seine eigene Macht zu sichern.

Aber gerade in diese verzweifelte Situation hinein lässt Gott Hoffnung entstehen und Hoffnung wachsen. Da wird Jesus geboren, das göttliche Kind. Herodes bekommt Wind davon, und er bekommt Angst. Angst, dass das göttliche Kind Jesus ihm einmal die Macht wegnehmen könnte. Herodes beschließt, alle kleinen Kinder in Bethlehem töten zu lassen und damit auch Jesus zu treffen. Und so kommt es zum Mord an den unschuldigen Kindern von Bethlehem.

Dieser Kindermord von Bethlehem, von dem Matthäus uns erzählt, fehlt zwar in der außerbiblischen Geschichtsschreibung. Nirgendwo wird er sonst erwähnt. In einer Auslegung zum Bibelwort hat allerdings einer wohl richterweise bemerkt: „Wen kümmern schon die toten Kinder, wenn ein Gewaltherrscher an der Macht ist? Wen kümmern schon die toten Kinder in Syrien, im Südsudan, in den Einflusszone der Gewaltherrscher unserer Zeit, da, wo Krieg herrscht und Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit?“

Maria und Josef können mit dem Kind fliehen, weil ein Engel Josef im Traum gewarnt hat: „Steh auf und flieh.“ Und so wird Jesus ein Flüchtlingskind. Jesus erleidet das gleiche Schicksal, wie Millionen Flüchtlingskinder es heute erleiden. Die kleine Familie flieht nach Ägypten, ins Ausland.

Liebe Gemeinde, schon in den ersten Tagen seines Lebens macht Jesus die Erfahrung, dass er hier auf dieser Welt nicht willkommen, nicht geduldet ist. Nach Ägypten muss er fliehen. Nach der Heimkehr, als erwachsener Mann, predigt er in der Synagoge von Nazareth. Er verkündigt, dass Gott, der gute Vater im Himmel, jetzt mit ihm sein Heilswerk beginnt. Aber dann heißt es in der Bibel: Die Leute dort im Gottesdienst schenkten ihm keinen Glauben und stießen ihn zur Stadt hinaus.

Später beschreibt Jesus sein Leben einmal so: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester. Aber ich habe keinen Platz, wo ich mich hinlegen und ausruhen kann.

Schließlich: Während die Leute in Israel zusammensitzen und das Passahfest feiern, da wird Jesus, Gottes Sohn, vor den Toren Jerusalems ans Kreuz geschlagen. Jesus, ein Leben lang ohne Herberge, gefährdet und bedroht. Und alles hat gleich nach seiner Geburt begonnen, wie uns der Evangelist Matthäus zu berichten weiß.

Die Flucht. Die stand am Anfang des Lebens Jesu. Martin Luther hat dazu in der Auslegung des Matthäusevangeliums geschrieben: „Es ist unsretwegen geschrieben, dass

Christus geflohen ist. Dadurch wird angezeigt, dass wir fliehen sollen, wo wir können.“

Liebe Gemeinde, ich denke es lohnt sich, diesem Gedanken Luthers einmal nachzugehen. „Steh auf und flieh“- diese innere Stimme meldet sich bei uns in bedrohlichen Situationen, in einer bedrängenden Lage von ganz allein. Nur- oft wissen wir gar nicht, was gerade jetzt von uns verlangt wird: Flüchten oder Standhalten? Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten. Als gute Protestanten sind wir oft geneigt, eher standzuhalten, so wie Luther zu sagen: „Hier stehe ich, ich weiche nicht.“

Bezogen auf Jesus, auf die Geschichte, die wir heute als Predigttext gehört haben, war die Flucht allerdings das einzig Vernünftige. Ein Standhalten wäre töricht, wohl sogar tödlich gewesen.

„Steh auf und flieh“ könnte dann für uns heute heißen: Setz dich diesem Streit, setz dich auch bestimmten Menschen nicht mehr aus. Verstrick dich nicht länger in einen Konflikt, den du nicht lösen kannst, in den du selbst immer mehr hineingezogen wirst und wo du am Ende nur verlieren kannst. Verlass den Ort des Geschehens, wo du jetzt, jedenfalls unter den gegenwärtigen Umständen, nichts verbessern oder in Ordnung bringen kannst. Leg deinen

Ehrgeiz ab, geh auf Abstand, hab Geduld, bis sich die Situation beruhigt hat. Schone deine Kräfte für günstigere, aussichtsreichere Gelegenheiten.

In den Evangelien können wir nachlesen, dass Jesus seinen Jüngern empfohlen hat, in eine andere Stadt zu gehen, wenn in der einen die Arbeit der Verkündigung unmöglich gemacht wird. Und bei dem bekannten Theologen Dietrich Bonhoeffer können wir nachlesen: „Christus entzog sich solange dem Leiden, bis seine Stunde gekommen war. Dann aber ging er ihm in Freiheit entgegen, ergriff es und überwand es.“

Ja, Jesus ist mit Maria und Josef dem mordenden König Herodes entkommen. Auch von den Schriftgelehrten seines Volkes hat er sich immer wieder abgewendet, als seine Botschaft vom Vater im Himmel bei ihnen kein Gehör fand. Dann aber, als die Zeit gekommen ist, flieht Jesus nicht mehr. Er stellt sich seinen Verfolgern. Dann leidet er Gefangenschaft, Folter, Demütigungen. Dann schreit er: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Dann ist Jesus dem Schicksal der Kinder aus Bethlehem, die getötet wurden und ihren Familien unmittelbar nahe.

Dann ist er ganz einer von ihnen. Und unter dem Kreuz steht Maria, seine Mutter, und weint um ihr Kind. Um Jesus.

Liebe Gemeinde, das Leben von Gottes Sohn, das Leben Jesu war vom Anfang bis zum Ende bedroht, stets Gefahren ausgesetzt. Und wie dramatisch das Leben gleich nach seiner Geburt verlief, das haben wir in dem Bibelabschnitt für den 1. Sonntag nach dem Christfest aus dem Matthäusevangelium gehört. Matthäus ist es aber auch, der in dem Predigttext für heute und auch immer wieder an anderen Stellen seines Evangeliums Hinweise gibt, wie wir die dramatische Lebensgeschichte Jesu verstehen sollen.

Zwei Mal stehen in der Geschichte von der Flucht nach Ägypten die erklärenden Worte „auf dass erfüllt würde“. Matthäus ist dies wichtig: In all den Wirrnissen im Leben Jesu ist Gott am Werk, kommt sein Plan, seine lange und verheißungsvolle Geschichte mit uns und seiner Welt zu einem Ziel. Oberflächlich betrachtet handeln die Mächtigen dieser Welt, sie scheinen das Heft in der Hand zu haben. Hinter dieser Oberfläche handelt aber Gott, der nicht, wie wir es gerne hätten, dreinschlägt oder auf wundersame Weise alles gleich zum Besten kehrt, sondern bereit ist,

mitzuleiden und schwere Wege zu gehen. Ein Gott, der bereit ist, auch ganz nach unten zu gehen, alles auf sich zu nehmen. Gottes Ziel ist schließlich die Rettung. Und zwar durch die Armut, die Flucht, den Tod hindurch. Gottes Ziel ist die Rettung, in tiefster Solidarität mit den Heimatlosen, mit denen, die Gewalt leiden müssen, die unter Unrecht leiden, die am Verzweifeln sind.

Und unsere Antwort als Christen, als Nachfolgerinnen und Nachfolger Jesu, lautet dann so: Hoffnung ist immer möglich. Hoffnung ist immer möglich, weil Gott Menschen verändern kann. Gott rührt immer wieder Menschen an, die dazu beitragen, dass seine große Hoffnungsgeschichte mit Jesus und mit dieser Welt nicht im Keim erstickt wird.

Damals rührte Gott Josef an durch einen Engel. „Steh auf!“ hat der zu Josef gesagt. Und Josef hat reagiert. Der tatkräftige Mann nimmt seine Verantwortung für seine Verlobte und das Kind ganz ernst. Er zögert nicht. Er wird sozusagen zum Retter des einzigartigen Kindes Gottes, zum Retter des großen Retters.

Bis heute gibt es zahllose Menschen, die die Welt, die ihre nächste Umgebung so wahrnehmen wie Josef und sich von Gott gebrauchen lassen, zum Wohle und zum Segen für ihre Nächsten. Wer allerdings aus der Perspektive des

Herodes die Welt beäugt, der muss ständig Angst haben. Er wird versuchen, sich abzuschotten und abzusichern. Aus der König-Herodes-Perspektive sind alle Menschen zunächst einmal gefährlich, zumal die Fremden. Sie müssen bekämpft werden, damit sie einem ja nichts wegnehmen, weder Einfluss, Geld oder Macht.

Wir aber werden nicht hassen, sondern im Geist Jesu lieben. Wir werden versuchen Brücken zu bauen und auch für Menschen mit Herodes-Perspektive da zu sein, für sie zu beten. Und dem Geist Gottes zutrauen, dass er auch sie verändern, zu neuen Menschen machen kann. Zu Menschen mit anderen Perspektiven. Amen.